

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badischer Beobachter. 1863-1935 1909**

109 (15.5.1909) 3. Blatt



# Badischer Beobachter.

## Hauptorgan der badischen Zentrumsparthei.

Er erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Verkaufspreis: In Karlsruhe durch Träger zugestellt, monatlich 90 Pfg., vierteljährlich 2.70. In der Geschäftsstelle oder den Abgaben abgeholt, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt 2.70, durch den Briefträger ins f. u. s. gebracht, 3.67 vierteljährlich. Belegungen werden jederzeit entgegengenommen.

**Beilagen:**  
Einmal wöchentlich: das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt „Stern und Blumen“.  
Zweimal wöchentlich: das vierseitige Unterhaltungsblatt „Blätter für den Familientisch“.

Anzeigen: Die sechspaltige Beilage oder deren Raum 25 Pfg., Resten 60 Pfg. Vorkaufanzeigen billiger. Bei öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen nehmen außer der Geschäftsstelle alle Anzeigen-Vermittlungsstellen an.  
Redaktion und Geschäftsstelle: Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe (Baden).  
Sprechstunden der Redaktion: von halb 12 bis 1 Uhr mittags.

Notationsdruck und Verlag der Aktiengesellschaft „Adonia“ in Karlsruhe, Adlerstraße 42. Heinrich Vogel, Direktor.

Verantwortlicher Redakteur für deutsche und badische Politik, sowie Feuilleton: J. Theodor Meyer; für Ausland, Nachrichten und den allgemeinen Teil: Franz Wahl; für die Unterhaltungsbeilagen, den Handel und Verkehr: Heinrich Vogel; familiäre in Karlsruhe.

Verantwortlich für Anzeigen und Resten: Hermann Bahler in Karlsruhe.

### 4. Am Vorabend des Zukunftsstaats?

Noch kürzlich ist an dieser Stelle eine Broschüre des sozialdemokratischen Parteigelehrten Karl Kautsky, betitelt: „Der Weg zur Macht“, besprochen worden, in welcher er dem Proletariat für absehbare Zeit die „Alleinherrschaft“ in Aussicht stellt, jenseit der „Staatsepoche“ die Kraft befähigt, die Staatsgewalt zu erobern und sich heute schon die ökonomischen Vorbedingungen fänden, die Staatsgewalt zur Verdrängung kapitalistischer Betriebe durch gesellschaftliche zu benutzen. Danach müßten wir so etwa am Vorabend des Zukunftsstaats stehen. Daß davon aber durchaus keine Rede sein kann, die Voraussetzungen des Herrn Kautsky vielmehr ein Hirngespinnst ist, weist wiederum ein Sozialdemokrat, der frühere sozialdemokratische Abgeordnete Edmund Fischer, in der letzten Nummer (9) der „Sozialistischen Monatshefte“ in einem Artikel: „Der Zukunftsstaatsgedanke“ nach. Denn nach ihm sind die ökonomischen Vorbedingungen für eine sozialistische Gesellschaft noch in keiner Weise vorhanden. Zu diesen Bedingungen zählt z. B. die Entwicklung zu höchster Betriebskonzentration. Wo aber ist, so fragt Fischer, ein solches Maß höchster Konzentration? und antwortet:

„In der Landwirtschaft, im Handel und Verkehr ist seit 1882 eine wesentliche Zunahme der Betriebe zu verzeichnen, eine Konzentration der Betriebe findet in der Landwirtschaft überhaupt nicht, im Handel nur mäßig statt. In der Industrie haben die Betriebe allerdings abgenommen, eine Konzentration ist hier zu verzeichnen, aber immerhin sind hier noch rund 2 Millionen Betriebe vorhanden. Wenn die Entwicklung in diesem Tempo so weiter geht, dann kann frühestens in 100 Jahren etwa in der Industrie die Konzentration zu durchgeführtem, das heißt zur höchsten Stufe erreicht hat. Nun ist allerdings auch die Zahl der Arbeiter in der Industrie von 5 955 711 auf 8 593 125 gestiegen. Aber was soll das bedeuten? In der Landwirtschaft waren 1907 noch 7 283 471, im Handel und Verkehr 1 959 525 und als häusliche Dienstboten 1 274 861 Personen tätig. Diese leben jedoch zumeist unter Verhältnissen, die sie sehr wenig geneigt machen, sich der sozialistischen Bewegung anzuschließen, auch wenn sie im wahren Sinne des Wortes Proletariat sind. Und noch lange nicht alle Industriearbeiter sind für die sozialistische Sache gewonnen, drei Viertel der Bevölkerung steht — wie das Ergebnis der letzten Reichstagswahl zeigte — in anderen Verhältnissen feindselig gegenüber.“ Damit, daß man die Angehörigen „Stehproletariat“ nennt und von der Unaufgeklärtheit der Massen spricht, erklärt man gar nichts!

Daraus schließt Fischer mit Recht: davon, daß der Kapitalismus sich überlebt hat, kann also keine Rede sein, und es ist sinnlos Utopisterei, eine große Entwicklungssphase überspringen und eine sozialistische Gesellschaft durch eine Revolution einführen zu wollen, obwohl die ökonomischen Bedingungen dazu noch nicht gegeben sind.

Aber auch eine weitere Vorbedingung für die Realisierung der sozialistischen Gesellschaft ist durchaus noch nicht vorhanden, nämlich die höchste Entwicklung der Vermögensakkumulation. Fischer rechnet nach, daß heute

das Durchschnittseinkommen einer Person in Deutschland etwa 650 Mk. beträgt. Das sei aber gewiß auch keine reichliche Existenz. Mehr aber als das sei, könne auch keine sozialistische Gesellschaft an ihre Mitglieder verteilen, und eine sofortige Uebernahme der gesamten Produktion durch die Gesellschaft — vorausgesetzt natürlich, es wäre ebenso möglich wie es unmöglich ist — würde heute nur zu einer allgemeinen Enttäuschung führen. Denn:

Steigern kann man die Produktivkraft auch unter sozialistischer Leitung nur, indem man bessere Produktionsbedingungen, Maschinenarbeit anstelle von Handarbeit usw. schafft. Da diese neuen Einrichtungen aber nicht vom Himmel fallen, sondern wie wir aus der Marx'schen Werttheorie wissen, erst durch Arbeit erzeugt werden müssen, stellen sie eine Anhäufung von Werten (Reichtum), also eine Akkumulation dar. Ohne Akkumulation gibt es überhaupt keine Weiterentwicklung der Produktion. Sollte diese Akkumulation unter gesellschaftlicher Leitung größer sein als sie es jetzt ist, dann könnten noch weniger Werte an die einzelnen Gesellschaftsmitglieder verteilt werden; und das Einkommen wäre dann noch geringer als jetzt. In solche Sackgasse würden die Marxisten geraten, wenn sie mit der sozialistischen Gesellschaft beginnen wollten, bevor die kapitalistische Gesellschaft die höchste Stufe ihrer Entwicklungsfähigkeit erreicht und sich überlebt hat.

Also mit dem Zukunftsstaat, der nach der Voraussetzung des offiziellen obersten Gelehrten der Partei gar nicht so weit mehr entfernt sein soll, hat es nach dem Zeugnis eines andern „Genossen“ noch eine recht gute Weile. Eine derartige Prophezei, wie sie Kautsky vollführt, hat aber auch vom Arbeiterstandpunkt eine recht bedenkliche Seite. Sie ist geeignet, in empfindlicher Weise die Arbeiterbewegung mit ihrer praktischen Gegenwartswelt zu schädigen. Denn wenn die Arbeiterklasse schon gar nicht mehr so weit von dem irdischen Paradies, genannt Zukunftsstaat, entfernt ist, warum dann noch all diese Arbeit? Wäre es da nicht besser, die Hände in den Schoß zu legen und ruhig abzuwarten, bis die gebratenen Läuse in den Mund fliegen? Ja, wenn's mit dem Parteinur getan wäre, und die sozialdemokratischen Prophezeien, die in der sozialdemokratischen Literatur und Presse ihren Unfug treiben, recht hätten!...

### Deutschland.

Berlin, 15. Mai 1909.

**▲ Ausfuhrzölle.** Der „Neutsche Export-Verein“ empfiehlt die Einführung von Ausfuhrzöllen und zwar auf Kohlen und Holz. Ein solcher Exportzoll steht nicht ohne Beispiel da. In den Vereinigten Staaten ist schon häufig das Projekt aufgetaucht, einen Exportzoll auf Holz zu erheben. Die Vereinigten Staaten produzieren etwa 75 Prozent der Weltzeugung von Baumwolle, haben also gewissermaßen ein Monopol, das zu durchbrechen jahrelanger Anstrengung der konkurrierenden Nationen, in erster Linie Großbritanniens, bedürfte. Dieser Exportzoll würde idealiter einen Schutzzoll bedeuten, um die einheimische Holzindustrie aufzuschließen für die einheimische Fabrikation zu servieren und dieser auf dem Weltmarkt eine bevorzugte

Stellung zu ermöglichen. Ein solcher Gesichtspunkt kommt für Deutschland nicht in Betracht, da es kein Monopol auf Kohle und Holz besitzt! Von ganz ähnlichem Standpunkte aus hat Schweden eine derartige Belastung der Holzmaterialien ins Auge gefaßt. Allerdings stehen dort einem Exportzoll die Handelsverträge mit verschiedenen anderen Ländern, vor allem mit Deutschland, im Wege. Um diese Schwierigkeiten zu umgehen, hat Schweden die binnenschifflichen Eisenbahnfrachten für Holzwaren ermäßigt, doch diese Maßregel eine beträchtliche Einschränkung der Ausfuhr des wertvollen Holzmaterials bedeutet. Die schwedische Regierung geht dabei von der Absicht aus, die Naturkräfte des Landes nach Möglichkeit nicht in das Ausland abwandern zu lassen. Dieser Gesichtspunkt könnte auch für die deutsche Regierung in Betracht kommen. Ein geradezu klassisches Beispiel eines Exportzolls auf Holzstoffe hat England gegeben. Als es sich nach der Peenigung des Burenkriegs darum handelte, die aufgelaufenen Kriegsschulden zu tilgen, führte es einen Exportzoll von 1 Schilling per Tonne auf Holz ein (also einen reinen Finanzzoll). Als der angeführte Zweck erreicht war, wurde dieser Zoll wieder abgeschafft. Für die Einführung eines Exportzolls auf Kohle und Holz in Deutschland sprechen verschiedene Gründe, dagegen nur ein einziger. Die Gründe für den Zoll sind folgende: Erstlich der vorerwähnte Standpunkt der schwedischen Regierung eines Schutzes der nationalen Naturkräfte vor allzu reichlicher Abwanderung in das Ausland. Sodann aber ein viel wichtiger Grund, nämlich eine indirekte Erleichterung der deutschen Holzindustrie. Wenn man die Generalversammlungen zahlreicher Holzgesellschaften aus der weiterverarbeitenden Industrie während des ersten Vierteljahres 1909 verfolgt hat, so wird man viele bittere Anklagen über die rigorose Politik des Kohlenzolls und des Holzexportzolls gehört haben. Die Quintessenz dieser Klagen ist: hohe Preise auf die für die deutsche Industrie notwendigen Holzmaterialien für das Ausland, um das Ausland bei auswärtigen Wettbewerben unterbieten zu können. Ein Exportzoll würde die Syndikate in ihrer Ausfuhrpolitik zwar beschränken und hemmen, gleichzeitig sie aber zwingen, den binnenschifflichen Markt sorgfältiger zu pflegen und durch billigeren Preis an die einheimische weiterverarbeitende Industrie diese zu erdübter Übernahme zu veranlassen. Und das ist es gerade, was unsere einheimische Industrie braucht, um auch auf den Auslandsmarkt konkurrenzfähig zu bleiben, mit anderen Worten, um reelle Exportpolitik treiben zu können. Das ganze würde also nur auf eine Verschiebung hinauslaufen; anstatt der Holzmaterialien würden mehr fertige Fabrikate exportiert, eine Umwälzung, die nur dem Nationalvermögen zugute kommen könnte. Für das bessere Gedeihen der Landwirtschaft sorgt die Regierung unter anderem durch ihre Tarifverordnungen. Die der Erde entzogenen Materialien lassen sich aber nicht wieder erlesen. Dagegen gehen heuteutage durch die hierüber gesteigerte Produktion unserer Holzgruben Millionen an Werten dadurch verloren, daß die Kohle nicht bis zum letzten Brocken Kohle ausgeschleudert werden, sondern vielfach ein Abbau stattfindet, der schon recht bedenklich an Landbau grenzt. Es würde hier zu weit führen, im Rahmen eines Briefes die verschiedenen Momente zu beschreiben, die infolge eines Exportzolls eine rationelle Ausbeutung der deutschen Holzindustrie herbeiführen würden. Der einzige Grund, der gegen einen Exportzoll auf Kohlen und Holz sprechen könnte, wäre ein verminderter Verdienst unserer Kohlen- und Holzbarone. Daß diese als energische Gegner gegen den vorerwähnten Exportzoll auftreten

werden, ist nach dem Vorgesagten selbstverständlich. Ob aber die Verminderung der bisherigen Nützlichkeiten weniger Personen die gesteigerte Tätigkeit der Holzindustrie und damit eine stetige und sichere Steigerung des gesamten Nationalvermögens aufwiegt, steht auf einem anderen Blatte. Daß ein Export auf Kohle und Holz selbst bei einem niedrig gegriffenen Zoll eine große Einnahme für das deutsche Reich erbringen würde, ist unzweifelhaft. Zu bedenken wäre dazu höchstens noch, daß eine Ausfuhr der Holzmaterialien für deutsche Unternehmungen im Ausland, wie z. B. die Ausfuhr von Kohle nach den verschiedenen Kohlendepots für unsere Hütten, zöllerfrei bleiben müßte.

**▲ Die sozialdemokratische „Arbeiter-Jugend“.** Zwei sozialdemokratische Jugendblätter müßten sterben, um einem einzigen großen Zentralblatt für die jugendliche Arbeiterwelt das ganze Feld zu überlassen. Seit dem 1. Januar 1909 erscheint es unter dem Titel: „Die Arbeiter-Jugend“. Sofort in seiner ersten Nummer offenbart es sein Herkommen in folgender Stellung zu „Jugend und Bildung“:

„Die Volksschule gibt dem Kinde nicht, was sie ihm geben möchte. ... Was ist der Mensch? Was ist die Erde? Was ist die Welt? Was sind die Naturgesetze? Was ist Entwicklung? Woher kommt der Mensch? Wohin geht er? Was ist er sich selbst, was sind die anderen ihm als einem vollberechtigten Beweisen schuldig? Die Volksschule antwortet auf diese Fragen entweder gar nicht, oder sie hilft sich mit einigen Verlegenheitsausreden darüber hinweg, oder sie ruft die Religion und Metaphysik für alles herbei. Märchen, Dogmen und Gebetsformeln, teils naiv, teils fanatisch, in jedem Falle wissenschaftlich unwarhaft sollen erheben, was die Naturwissenschaften in der Volksschule nicht sagen darf.“

Folgendes Glaubensbekenntnis wird dann der Arbeiter-Jugend in Nr. 2 angeboten:

Wir haben keinen Lieben Vater im Himmel.  
Sei mit dir im reinen!  
Man muß aushalten im Weltgerummel  
Auch ohne das.  
Was ist alles das  
Der gläubigen Philosophen,  
Was keinen Mund vom Ofen.“

In demselben „Glaubensbekenntnis“ steht der sinnreiche Satz: „Wer aber lebt, muß klar klar sagen: — Durch dies Leben sich durchzuschlagen, — das will ein Stück Freiheit.“

Ertaunt liest man sofort weiter:  
Woh! dir, wenn du das hast erfahren — und kamst dir dennoch retten und wahren — der Seele Freiheit.  
— Was sagen die „neutralen“, „freien“ Gewerkschaften zu dieser Kost für die Jugend? Sie sind mitverantwortlich. Denn im allerersten Satze der Nr. 1 decken sie dieses Wort mit ihrem Namen in ausdrücklicher Weise:

„An die arbeitende Jugend!  
Bekanntlich haben die leitenden Körperschaften des organisierten deutschen Proletariats, die im vorigen Jahre tagten, der Gewerkschaftskonferenz in Hamburg die Sozialdemokratische Partei in Nürnberg, einmütig und in nahezu wortwörtlicher Uebereinstimmung ihrer Beschlüsse die hinter ihnen stehende deutsche Arbeiterklasse darauf verpflichtet, die Erziehung der proletarischen Jugend, ihrer Jugend und Zukunftshoffnung, energisch in die Hand zu nehmen.“

Gegenüber diesem sozialdemokratischen Verdict für die Arbeiter-Jugend kann es auf unserer Seite nur heißen: Sinein in die arbeitslosen Jugendorganisationen! Der Termin der Schulentlastung legt die Wahlung besonders dringend nahe!

### Die Freundinnen.

Originalroman von Irene von Hellmuth.

Rechtlich verboten.

(Fortsetzung.)

„Ein sonderbarer Mensch“, sagte Maja, den beiden Gedanken voll nachdenkend. „Weißt Du Näheres über seine Verhältnisse, Sylvia?“ wandte sie sich lebhaft an die Freundin.

Die Gefragte zuckte die Achseln.

„Er verkehrt ja zuweilen in unserem Hause, aber über die Vergangenheit spricht er sich nie aus. Ich glaube, er hat viel Schlimmes durchgemacht gehabt. So viel ich aus nebenbei hingeworfenen Aeußerungen entnehmen konnte, war er sehr unglücklich verheiratet.“

„Und seine Frau ist tot?“

„Ja, ich denke seit etwa zwei Jahren.“

„Er hat aber doch das Kind, und das reizende, liebevolle Geschöpfchen muß ihm doch viele Freude machen. Trotzdem blüht er immer so düster drein. Hat er da ein Recht, stets mit seinem Gesicht zu hadern? Weshalb sollten denn nicht auch für ihn wieder freundlichere Tage kommen?“

Sylvia drohte der lebhaft sprechenden Freundin lächelnd mit dem Finger.

„Mir scheint, Du interessierst Dich für diesen Herrn so Brandt mehr als gut ist. Er ist auch ein häßlicher, schöner Mann, nur nicht mehr so ganz jung.“

„Maja war ein wenig rot geworden, doch schlug sie die Augen voll zu Sylvia auf. Ein schalkhafter Ausdruck lag auf ihrem reizenden Gesicht.“

„Na, höre mal, viel älter als Dein Verlobter ist er doch sicher nicht.“

„Ueber Sylvias eben noch so heiteres Gesicht flog ein finsterner Schatten.“

„Und meinst Du, daß ich mich ihm angelobt hätte fürs Leben, wenn man mich nicht gedrängt, ja geradezu gezwungen hätte? Die Verbindung mit ihm ist doch eine glänzende Verjüngung! Es ist eine der besten Partien der ganzen Umgebung! — Was willst Du denn mehr? Ach, das verwegene Mädchen, das nur von der Gnade anderer lebt! Da müßte ich doch zugreifen! Die Welt müßte mich ja für verrückt halten! Ich hielt es anfangs ja selbst für ein großes Glück, einen reichen Mann zu bekommen! Nur heraus wollte ich, — heraus! so bald als möglich aus dieser Spinnerei, die mich drückte wie eine schwere Kette! Jetzt — Sylvia seufzte tief auf, — „bin ich freilich anderer Ansicht!“

Maja war aufs höchste erschrocken bei den leidenschaftlich hervorgehenden Worten der Freundin. Hatte sie doch längst geahnt, daß nicht die Liebe es war, die Sylvia veranlaßte, sich mit dem viel älteren Manne zu verloben, so erfuhr sie doch eben erst, daß Sylvia ihren Verlobten beinahe haßte.

„Du tust sehr unrecht, mit solchen Gefühlen eine Ehe einzugehen“, begann Maja, nachdem sie sich von ihrem ersten Schrecken etwas erholt hatte, „Du müßt das Band wieder lösen zu Deinem eigenen Heil. Solche Verbindung ist ein Unglück.“

Sylvia lachte bitter auf.

„An das Unglück bin ich schon gewöhnt. Meinst Du, daß es so leicht wäre, das Band zu lösen? Nein, — nein, Maja, das will ich nicht, und selbst wenn

ich es wollte, man würde es zu verhindern wissen! Davon befreit mich niemand mehr, — niemand!“

Die beiden Mädchen waren während dieses Gespräches Arm in Arm langsam auf- und abgewandert. Fritz hatte in dessen die Pöns ausgeführt und nach dem Stalle geführt. Jetzt setzte er sich behaglich in die Sonne auf einen alten Baumstumpf nieder, legte die Hände um die Knie und verharrete unbeweglich in dieser Stellung.

Maja trat auf ihn zu und sagte freundlich: „Weibe hier, in etwa einer Stunde komme ich zurück, dann fahren wir nach Hause!“

Der Alte nickte mit den Augen blinzeln, denn die Sonne blendete ihn.

„Wollen wir den Waldweg zur alten Mühle einschlagen?“ fragte Sylvia, ihren Arm wieder in den der Freundin schließend.

„Ja, mir ist es recht“, nickte Maja, „doch zuvor will ich noch Deinen Papa begrüßen.“

„Ach das für diesmal“, warnte Sylvia mit finsternem Gesichte ein. „Papa hat heute wieder seinen schlimmen Tag, da bleibt man ihm am besten ganz fern. Du kennst das ja und Du fannst ich offen darüber sprechen. Du weißt nicht, was ich leide! Papa ist seit unserem großen Unglück ein völlig anderer geworden! Tagelang sitzt er in seinem Zimmer und starrt vor sich hin oder murmelt unverständliche Worte. Ich fürchte mich manchmal vor ihm, wenn ich allein bei ihm bin. Beständig macht er sich die schrecklichsten Vorwürfe, als ob er für die Schicklichkeit anderer verantwortlich wäre. Was kann er denn dafür, daß bei dem Zusammenbruch der Kreditbank unser ganzes Vermögen verloren

ging, daß der große Strich alles verschlang? Tausende von Menschen wurden dadurch um ihre ganze Habe beraubt, sie weinen, flagen mit uns, aber was hilft es nun? Das Geld bekommen wir dadurch nicht wieder. Wir wurden an einem einzigen Tag zu Bettlern und müßten schließlich froh sein, als mein Onkel uns hier eine Heimstätte bot. Was genügt hat er ja in seinem großen Hause; so erfahren wir wenigstens die hohe Miete. Freilich den Winter hier auf dem Lande stelle ich mir schrecklich vor. Da wird es sehr einsam hier sein. Ich fürchte mich beinahe davor. Und was hatte ich von diesem Winter für Freude erwartet! Was hatten wir für Pläne gemacht, nicht, Maja? Und nun mit einem Schläge ist alles, alles aus! Nun sitze ich hier und habe mich mit einem Menschen verlobt, den ich nicht lieben kann, — niemals lieben werde! Ach Liebste, wenn ich Dich nicht hätte, es wäre geradezu trostlos! Du bist mein einziger Sonnenstrahl, Maja! Wenn Du bei mir bist, vergesse ich auf Stunden allen Kummer! Verkünd mir, daß Du recht oft kommen willst, auch im Winter, — hörst Du? Und daß nichts inkommod sein soll, uns zu trennen, nichts, — daß Du fest zu mir halten willst, wie es auch kommt!“

Sylvia hatte das alles in bestiger Erregung hervorgelesen. Jetzt zog sie die Freundin fest an sich und küßte sie leidenschaftlich.

Maja war ganz bestürzt. So aufgeregt hatte sie Sylvia noch nie gesehen; sie gab sich alle Mühe, etwas auszufrumen, was das Mädchen streifen und beruhigen könnte; aber es wollte ihr gar nichts einfallen. —

(Forti. folgt.)



